

## Predigt am 12. März über Lukas 22,47-53

Lesung:

47 Als Jesus noch redete, siehe, da kam eine Schar;  
und einer von den Zwölfen, der mit dem Namen Judas,  
ging vor ihnen her  
und nahte sich Jesus, um ihn zu küssen.

48 Jesus aber sprach zu ihm:

Judas, verrätst du den Menschensohn mit einem Kuss?

49 Als aber, die um ihn waren, sahen, was geschehen würde,  
sprachen sie:

Herr, sollen wir mit dem Schwert dreinschlagen?

50 Und einer von ihnen  
schlug nach dem Knecht des Hohenpriesters  
und hieb ihm sein rechtes Ohr ab.

51 Da sprach Jesus: Lasst ab! Nicht weiter!  
Und er rührte sein Ohr an und heilte ihn.

52 Jesus aber sprach  
zu den Hohenpriestern und Hauptleuten des Tempels  
und den Ältesten, die zu ihm hergekommen waren:  
Ihr seid wie gegen einen Räuber  
mit Schwertern und mit Stangen ausgezogen?

53 Ich bin täglich bei euch im Tempel gewesen,  
und ihr habt nicht Hand an mich gelegt.

Aber dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis.

Nun wird es ernst, liebe Gemeinde. Todernst. Der Moment der Entscheidung ist gekommen. Jetzt wird sich zeigen, wie es mit Jesus weitergeht. Ob er verraten und gefangen genommen wird. Oder ob er frei bleibt und im Kreis seiner Jüngerinnen und Jünger unbehelligt weiterziehen kann. Der Evangelist Lukas schildert diesen entscheidenden Augenblick in einer geradezu dramatischen Szene. Ganz bunt zusammengesetzten Personen entscheiden nun, wie sich das Schicksal Jesu wendet.

1.

Eine Schar Menschen kommt in den Blick. Es sind Priester und Älteste mit ihren Knechten. Und vor allem Soldaten. Sie kommen zu Jesus und seinen Freunden. Nicht in friedlicher Absicht, sondern um Jesus festzunehmen. Ein Soldat allein reicht nicht, um das zu tun. Auch nicht zwei oder drei. Es müssen mehrere sein,

eine ganze Schar. Jeder der Soldaten ist bis an die Zähne bewaffnet. Mit Schwertern und Lanzen. Als würden sie einen gefährlichen Schwerverbrecher suchen. Alles spiegelt den Ernst der Lage. Die Soldaten, die Jesus gefangen nehmen wollen. Die Priester und die Ältesten, die in ihm einen Feind sehen. Sie alle haben sich herführen lassen. Von Judas, einem der Jünger Jesu. Der ab nun kaum mehr zum Kreis der engen Freunde gezählt werden kann. Weil er Jesus gleich verraten wird. Und weil er der Schar zeigt, wo Jesus sich aufhält. Warum tut Judas das? Was treibt ihn dazu? Warum lässt er sich darauf ein, seinen Herrn zu verraten? Mit dem er eben noch in vertrauter Runde bei Tisch saß. Mit ihm das Brot teilte und den Wein.

Judas fällt auf unter denen, die kommen. Er gehört nicht zu den Priestern oder Ältesten. Erst recht nicht zu den Soldaten. Er passt zu niemandem in der Gruppe. Er ist hier in beiden Gruppen ein Außenseiter, der bald von allen verachtet wird. Von den Jesusleuten, aber auch denen, die ihm Geld geben, damit er Jesus verrät. Doch noch ist es nicht soweit. Noch hat Judas seinen Meister nicht verraten. Er kann sich umwenden und wegrennen. Ohne das verabredete Zeichen zu geben. Es wäre einfach und leicht. Er könnte Jesus noch retten. Doch Judas handelt, wie es viele machen, die sich in einer Sackgasse befinden. Er tut, was er sich vorgenommen hat. Er geht den angefangenen Weg zu Ende. Er dreht sich nicht um. Er rennt nicht weg. Judas nähert sich Jesus. Und versucht, ihm einen Kuss zu geben – Zeichen der Liebe und zugleich des Verrats.

Es ist, wie am Ende einer Liebe. Wenn die Beziehung längst zerrüttet ist. Und sich Enttäuschung breitgemacht hat. Wenn Wirklichkeit und Schein nicht mehr zusammenpassen. Und die gespielte Nähe im Grunde gar nichts mehr bedeutet. Und ein Kuss nicht mehr Ausweis der Liebe ist, sondern Zeichen der Lüge und des Verrats. Hat Judas sich nicht bereits von Jesus abgewandt? Als er aufstand beim Abendmahl und hinausging in die Nacht?

Jesus wehrt den Kuss ab. Er ahnt, dass der Kuss ein verabredetes Zeichen ist, mit dem er verraten wird. „Judas, verrätst du den Menschensohn mit einem Kuss?“, fragt Jesus. Allen wird in diesem Moment klar, dass jetzt der Augenblick der Entscheidung da ist: Jesus ist in Gefahr, merken die Leute, die bei ihm sind. Sie reißen ihre Augen auf, sehen die Soldaten mit ihren Waffen. Auch die Jünger bekommen Angst. Sie müssen etwas tun, sie müssen ihren Herrn vor den Soldaten schützen! Nur wie sollen sie das machen gegen die Übermacht der Soldaten? Indem sie ihr Schwert ziehen? Verteidigung ist doch angesagt in einer solchen Situation! Ist es nicht wie bei einem Verteidigungskrieg? Wie sich die Ukrainer seit einem guten Jahr gegen die feindliche russische Armee wehren, die gegen alle Regeln des Völkerrechts ihr Land angreift?

So sehen es Jesu Jünger. Mindestens ein Jünger ist bewaffnet. Er zieht sein Schwert. Bevor Jesus die Frage beantwortet, ob sie ihn mit dem Schwert verteidigen sollen. Gewalt erzeugt Gegengewalt. So tickt die Welt. Der Jünger richtet seine Waffe gegen einen Knecht des Hohenpriesters und trifft ihn am Ohr.

2.

Doch Jesus will keine Gewalt. Er schreitet ein. Er bittet seine Leute, das Schwert wegzulegen. Statt sich zu wehren, heilt Jesus den Verwundeten. Er legt seine Hand auf sein Ohr und heilt die Wunde.

Jesus lehnt Gewalt ab. Er setzt in diesem entscheidenden Moment nicht auf die Macht der Waffen. Er lässt sich ohne Gegenwehr gefangen nehmen. Was sagt das aus für uns und unsere Welt? Im Blick auf den aktuellen Krieg mitten in Europa? Müssen wir die Gewaltlosigkeit, die Jesus will, nicht heute ernst nehmen? Was bedeutet der Gewaltverzicht Jesu im Blick auf die aktuelle Frage, ob unser Land die Ukraine unterstützen soll? Durch die Lieferung von schweren Waffen. Manche in der Kirche verstehen Jesu Ablehnung von Gewalt wie eine Handlungsanweisung für heute. Gerade in der evangelischen Kirche haben manche rund um den Jahrestag des Angriffes der russischen Armee auf die Ukraine ihre Stimmen erhoben. Und kritisieren die Waffenlieferungen. Die von Sahra Wagenknecht und Alice Schwarzer initiierte Online-Petition an Bundeskanzler Olaf Scholz wurde auch von Vertreterinnen und Vertretern der Kirche unterschrieben. Ähnliches gilt für die entsprechende Demonstration, die kürzlich in Berlin stattfand. Der Aufruf lautete: Scholz möge deeskalieren und auf Verhandlungen setzen. Dafür sollen die Waffenlieferungen an die Ukraine eingestellt werden. Das klingt nach dem Pazifismus der 80er Jahre, der gerade in der evangelischen Kirche weit verbreitet war. Aber ist das heute nicht anders zu beurteilen, wo das Völkerrecht von einem Aggressor mit Füßen getreten wird? Und ein starkes Land die Souveränität des kleinen Nachbarlands infrage stellt. Es zerbombt und sich zumindest in Teilen einzuverleiben versucht. Ist es nicht ethisch geboten, das angegriffene Land zu unterstützen? Dass es sich selbst verteidigen kann. Wir können doch nicht Jesu beeindruckendes Handeln den Ukrainern als Maßstab vorlegen. Und ihnen sagen, sie sollen auf Gewalt verzichten. Und sie sollen sich der Gewalt beugen. Welche Folgen hätte das? Für die Menschen in der Ukraine und für Europa? Für die ganze Welt? Mir fällt es schwer, hier klar zu sagen: Unser Land müsse sich raushalten aus dem Konflikt in der Ukraine. Natürlich braucht es Verhandlungen. Ohne sie wird es nie Frieden geben. Doch ich glaube, es gibt erst dann Aussicht auf echte Friedensverhandlungen, wenn Präsident Putin klar wird, dass ihm eine Fortsetzung des Krieges mehr schadet als sein Ende. Darum ist die Lieferung

von Waffen auch ethisch vertretbar. Ohne die es die Ukraine nicht schafft, sich effektiv zu verteidigen.

Und doch ist es gut und richtig, dass wir in der Kirche immer wieder auf Jesus verweisen. Auf seine Ablehnung der Gewalt. Und auf die Vision eines gerechten Friedens. Es ist wichtig, dass wir für Frieden beten in unseren Gottesdiensten. Wir stellen uns damit auf die Seite der Angegriffenen. Und stehen ihnen bei. Wie wir auch jetzt bei den Opfern des schrecklichen Attentats in Hamburg stehen. Wo ein Amokläufer sieben Menschen erschoss und weitere zum Teil schwer verletzte. Wir nehmen sie mit in unser Gebet. Und wir sind klar für eine Verschärfung des Waffenrechts in unserem Land. Möglichst wenige Waffen sollen für Zivilisten zugänglich sein.

3.

Heute stehen wir auch an Jesu Seite. Für ihn wird es nun todernst. Der Moment der Entscheidung ist da. „Warum seid ihr mit Schwertern und Stangen ausgezogen, um mich gefangen zu nehmen?“ fragt Jesus. Er macht klar, wo die Verantwortung für die Gewalt liegt. Die Priester, Ältesten und Soldaten sind mit Waffen gekommen. Mit Macht wollen sie jeden Widerstand brechen. Sie wollen sich nicht hindern lassen, Jesus gefangen zu nehmen. Sie wollen den Moment ausnutzen, der alles entscheidet. „Dabei bin ich doch täglich bei euch im Tempel gewesen“, sagt Jesus. „Warum habt ihr mich nicht dort gefangen genommen?“ Es wäre ganz einfach gewesen. Vielleicht aber war das den Priestern und Ältesten zu riskant, zu heikel. Das hätten viele mitbekommen. Niemand hätte sagen können, wie die Masse reagiert hätte. Erst vor wenigen Tagen hatten die Leute Jesus zugejubelt, als er in die Stadt einzog. Hier, am Rande der Stadt ist das Risiko kleiner.

Jetzt ist der Moment der Entscheidung. Jesus wird festgenommen. Sein Schicksal wendet sich. Jesu Weg führt ihn ins Gefängnis, vor Gericht. Er wird verurteilt und am Ende hingerichtet. Ab jetzt geht Jesus den Weg der Passion. Unwiederbringlich liegt sein Schicksal vor ihm: Er wird verraten, verurteilt und hingerichtet. Wie ein Schwerverbrecher.

Wir begleiten Jesus in der Passionszeit auf diesem Weg hinauf nach Jerusalem. Gehen an seiner Seite mit ihm bis nach Golgatha, wo er hingerichtet wird. Und stirbt.

Wir wollen bei ihm bleiben. Ihn nicht verlassen. Und nicht verraten.

Amen.